



DAVE HOLLAND

Dave Holland ist zur Zeit einer der meistbeschäftigten Musiker der Szene. Er erscheint auf allseits geschätzten neuen Platten von Joe Lovano („Trio Fascination“) und Gary Burton („Like Minds“). Mit John Surman und Anouar Brahem hat der Bassist die gefeierte CD „Thimar“ aufgenommen. Nun hat er mit seinem Quintett das Album „Prime Directive“ veröffentlicht. Stephan Richter traf Dave Holland in Zürich und sprach mit ihm über Rassismus, das Internet, Miles Davis und natürlich auch über die neue Produktion.

AUS DEM ANGEBOT DER WELT

Ich treffe den Bassisten Dave Holland in einer Stadt aus Geld in einem Hotel für reiche Leute, in dem die Angestellten russisch sprechen und sich Musiker und Schreiber sofort erkennen. Es wird auf eine ruhige Art ein politisches Gespräch und vielleicht ein zu ernstes. Jedenfalls sagt er, als wir uns verabschieden wollen: „Fun is the prime directive“. Auf dem Weg zum Bahnhof sehe ich all die schönen, reichen, einkaufenden Menschen dieser Stadt und höre das alte Beach-Boys-Lied „Fun, fun, fun, till your daddy takes the T-Bird away.“ Es gibt verschiedene Arten von Spaß.

Holland kommt gerade von ein paar Auftritten mit John Surman und Anouar Brahem und nützt zwei Tage in Zürich, nicht nur um

Interviews zur neuen Platte zu geben, sondern auch um in Plattenläden nach ägyptischer Musik zu suchen, die ihm Brahem empfohlen hatte. Dann geht es heim nach New York. Er freut sich auf die Arbeit mit seiner Band.

„Prime Directive“ heißt der Titel der zweiten Platte seines Quintetts mit dem Schlagzeuger Billy Kilson, dem Vibraphonisten Steve Nelson, dem Posaunisten Robin Eubanks und dem Saxophonisten Chris Potter, der Steve Wilson abgelöst hat. Es ist Holland sehr wichtig, seine Bands zusammenzuhalten und über lange Perioden mit ihnen zu arbeiten: „Das ist für mich die gewinnbringendste musikalische Situation, eine Kontinuität zu haben, die sich beständig entwickelt. Es gibt mir die Möglichkeit, zu hören, wo die Musik hingehen kann, und dafür neue Musik zu schreiben. Das geht hin und her: Ich spiele und kriege davon neue Ideen für Kompositionen.“ Nur durch diese Kontinuität können Hollands Bands auch das schwerelose Schweben zwischen Improvisation und Komposition erreichen, das sie auszeichnet. Die Musik auf „Prime Directive“ ist improvisiert und doch voll klarer Strukturen, sie klingt nach jedem der Bandmitglieder und erfüllt doch Hollands musikalische Vision. „Die Mehrheit der Musik auf der Platte ist improvisiert, aber die Improvisationen geschehen innerhalb einer Struktur, die sich manchmal ändert, manchmal gleich bleibt. Die Struktur ist flexibel, und so

können wir die Musik so schaffen, daß sie jedesmal verschieden ist.“

Was einem beim Hören der neuen Platte sofort auffällt, ist die ungeheure Virtuosität nicht nur dieser Gruppenarbeit, sondern auch der einzelnen Bandmitglieder. Wie wichtig ist Holland diese Virtuosität? „Ich würde keine Gruppe wollen, die lediglich Virtuosität demonstriert. Für mich ist das eine leere Geste. Sie bedeutet für sich genommen nichts. Sie bedeutet nur etwas, wenn sie der Musik dient. Ich versuche einen Ausgleich zu finden zwischen Gefühl und Intellekt, zwischen Einfachheit und Komplexität, etwas, das die Fülle der Welt enthält. Ein Teil davon ist, sich auf seinem Instrument ausdrücken zu können, und das heißt für mich Virtuosität. Es ist wichtig, genügend Technik zu haben, um sich frei ausdrücken zu können.“

Als Holland 1968 aus England zum Quintett von Miles Davis kam, waren er und Chick Corea als weiße Musiker in einer Zeit von

„Black Power“ in einer exponierten Position. Davis sagte zu diesem Problem nur: „Ich höre mit meinen Ohren, nicht mit meinen Augen, und nur das ist wichtig.“

Hollands ganze Karriere war von solcher „Blindheit“ geprägt, er spielte zugleich in den Bands von Stan Getz und Sam Rivers. Die Rassenfrage war also für ihn persönlich nie ein Problem; weißen oder schwarzen Rassisten kann man aus dem Weg gehen, aber natürlich ist sie ein Problem für einen Bandleader, wenn die schwarzen Bandmitglieder von Veranstaltern oder in Restaurants anders behandelt werden. Aber Rassismus ist nur ein Aspekt eines größeren Problems: „Die Leute können nicht mit Unterschieden umgehen.“ Jazz verführt einen mit dem Spaß, den er bereitet, und er ist so ein Mittel, dieses Problem zu bekämpfen: „Er bringt Leute mit verschiedenem Hintergrund und verschiedenen Ideen zusammen, um eine Einheit zu erschaffen, und das hat große Bedeutung für die Gesellschaft. Das Erste, das mir daran gefiel, war das Gefühl der Musik: Sie machte mich glücklich; sie hatte große Energie; sie war überraschend. Sie läßt dich Sachen spielen, von denen du nicht wußtest, daß du sie spielen kannst, und nur weil du auf andere Leute reagierst.“

In einer Zeit, in der jedes „Projekt“ eines Jazzmusikers verzweifelt den Jazzbegriff zu erweitern versucht, ist Holland ohne Scheuklappen, ohne Berührungängste einfach nur Jazzmusiker. Mit dem Begriff

„Weltbürger“ mag man die handytragenden Jet-setter der multinationalen Korporationen assoziieren, aber es geht auch anders. Holland beschreibt sich selbst als eine „Collage aus Dingen und Erfahrungen“: Man lernt, aus dem Angebot der Welt auszusuchen und es für eine kreative, demokratische Lebensweise zu nützen.

Wir kommen auf das Internet zu sprechen, die Angst der großen Musikkonzerne vor der Musikpiraterie, aber auch unsere Angst vor dem Verlust realer Kommunikation. „Ich denke, es ist gut, daß die Musik frei zugänglich ist. Die Tatsache, daß die Leute ‚online‘ gehen, etwas über die Musik herausfinden und sogar Musik herunterladen können, ist sehr positiv. Das kann sehr gut für unabhängige Firmen und Musiker sein, denn wir sind nicht durch das Medium der CD und der Platte beschränkt. Ich glaube, diese Demokratisierung der Szene, die leichte Erreichbarkeit für unabhängige Leute wird für die Musiker sehr wichtig werden.“ Man merkt ihm die Faszination an dem neuen Medium an, aber die Realität ist ihm wichtiger: „Die Leute sind vom Internet fasziniert, aber im Endeffekt ist ein wirkliches Gespräch befriedigender. Und irgendwann wird man sich daran erinnern. Viel-



Foto: W. Patrick Hinely / ECM



Foto: W. Patrick Hinely / ECM

leicht verbringen sie zwei Jahre im Internet, aber dann werden sie wieder anfangen, mit jemanden sprechen zu wollen.“

Ist „live“ zu spielen – ein wirkliches Gespräch – vorzuziehen der virtuellen Welt der CDs? „Es ist sehr befriedigend, wenn du eine Platte gemacht hast und zufrieden mit dem Ergebnis bist. Ich sehe Platten als ein Dokument einer Tätigkeit, mit der man sich gerade beschäftigt. Wenn das gelingt, fühle ich mich gut, denn sonst ist diese Musik sehr flüchtig. Aber alles in allem ist das Befriedigendste ein wirkliches Publikum.“ Und auch der Gesprächspartner, das Publikum, hat mehr von einer realen Situation: „Die beste Erfahrung für den Hörer ist es, die Musik zu sehen und die Musik zu hören und im gleichen Raum wie die Musik zu sein. Es ist nicht das Gleiche, wenn man sie nur aus

Dave Holland ist im Internet zu finden unter www.jazzcorner.com.

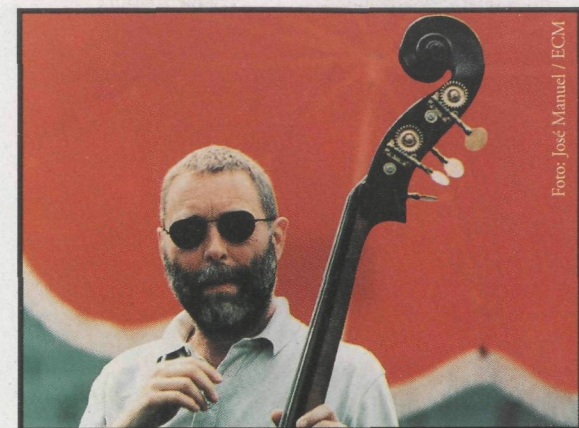


Foto: José Manuel / ECM

Lautsprechern hört. Die Wucht des Klangs, die Weite, die Perspektive, das ist alles anders.“

Da ist ein großer Anspruch hinter dieser Verpflichtung auf die reale Situation: „Der Musiker muß in das Publikum spielen: Es reicht nicht, dazustehen, zu spielen und die Musik auf der Bühne zu lassen. Man muß sie aktiv ins Publikum tragen, so, wie ein Schauspieler ins Publikum spricht. Das ist keine Sache der Lautstärke, es ist eine Absicht. Du mußt den Raum zu deinem eigenen machen. Wegen dir kommen die Leute zum Konzert, also bist du der Gastgeber. Das ist keine Sache von großen Egos. Man muß Kraft in den Auftritt geben, im Brennpunkt des Auftritts stehen.“ Immer wieder kommt er auf seine Lehrmeister in der Jazztradition zu sprechen, auf Duke Ellington, den Meister der Verbindung von Komposition und Improvisation, auf Betty Carter, die ihn über Bühnenpräsenz aufgeklärt hat, und auf Miles Davis: „Ich erinnere mich an das erste Mal, als ich mit ihm spielte. Er war

wie ein Magnet. Wie spielten am Anfang in sehr lauten Klubs, mit sehr viel Geräusch. Miles spielte so etwas wie ‚I Fall In Love Too Easily‘ mit dieser ganz ruhigen Einleitung, und der Klub war unglaublich laut. Aber er spielte einfach: ‚du-du-du-duh‘, Pause, ‚du-du-du-duh‘, Pause und so weiter, und nach 30 Sekunden wurde es leiser. Und irgendwann war es ganz still. Er machte nichts, als dieses Stück zu spielen. Das ist Kraft, und dazu braucht es keine großen Gesten. Es ist Überzeugung, Absicht. Das ist es, was ich tue. Das ist die Wirklichkeit.“



Aktuelle CD: Dave Holland Quintet, Prime Directive ECM/Universal 1698 / 547 950-2



Termine

- 21.10. Singen, Jazzclub, Tel. 07731/67578
- 22.10. Frankfurt, HR-Sendesaal, Tel. 069/558805
- 28.10. Neuburg, Birdland Jazz Club, Tel. 08431/41233
- 8.11. Essen, Grillo-Theater, Tel. 0201/8122200